



ARBEITSGEMEINSCHAFT BIOLOGISCHER UMWELTSCHUTZ IM KREIS SOEST E.V.

ABU info

Rebhühner

Rebhühner

Ergebnisse eines Fachgesprächs

Das Rebhuhn gehört immer noch zu den Charakterarten der Agrarlandschaft - der britische Rebhuhn-Experte Dick Potts spricht sogar von *der* Indikatorart für die Biodiversität der Ackerbaugebiete; aber wie lange noch? Die aktuellen Roten Listen von BRD (1996) und NRW (1997) stufen das

Rebhuhn inzwischen als *stark gefährdet* ein. Welche Ursachen sind für den großräumigen Rückgang verantwortlich? Wie kann der Art geholfen werden? Mit diesen Fragen beschäftigte sich ein Fachgespräch „Stand der Rebhuhnforschung in Deutschland“ am 6. Juli 1998, zu dem die boco-Stiftung, Forschungsstation Wildtierland Fintel/Niedersachsen, 13 Fachleute aus der Bundesrepublik eingeladen hatte. Einleitend referierte Wolfgang Kaiser

von der Wildbiologischen Gesellschaft München über seine im Auftrag der Wildtierland Fintel erstellte Übersichtsarbeit zum Stand der Rebhuhnforschung in Mitteleuropa. Es schloß sich ein halbtägiges Gespräch an, in dem sowohl die wesentlichen wissenschaftlichen Gesichtspunkte als auch der gesellschaftspolitische Zusammenhang (Stichworte: Politik und Jagd) thematisiert wurden. Folgende wesentliche Ergebnisse wurden erzielt:

Heute sind Rebhühner in unseren Feldlandschaften viel seltener als noch vor wenigen Jahrzehnten. Da der Rückgang großräumig ist, sind wohl auch großräumige Faktoren die Ursachen: eine veränderte Landwirtschaft und ein stark erhöhter Stickstoffeintrag, der durch erhöhte Wüchsigkeit der Pflanzen auch auf nicht genutzten Säumen und Wegrändern das Kleinklima verändert, werden u.a. diskutiert. Einig sind sich die Fachleute, daß Greifvögel, Fuchs und Marder keine entscheidende Rolle spielen.



Foto: B. Stemmer

Bestandsrückgang

Die Bestände des Rebhuhns sind in fast allen Agrarlebensräumen Westeuropas in den letzten Jahrzehnten zum Teil drastisch zurückgegangen.

intensive Landwirtschaft

Dafür wird vor allem die zunehmende Intensivierung der Landwirtschaft verantwortlich gemacht. Im einzelnen sind zu nennen: zunehmender Dünger- und Biozideinsatz, vereinfachte Fruchtfolgen, Vergrößerung der Schläge und Zerstörung von Saumstrukturen (z.B. Feldraine und Wegränder).

Lebensraumverlust

Weitere Rückgangsursachen sind vielerorts der zunehmende Lebensraumverlust durch Bebauung (für Wohn- und Gewerbeflächen sowie Straßen) und über den reinen Flächenverlust durch Versiegelung hinausgehende Vertreibungswirkungen z.B. durch Verkehr auf Schnellstraßen.

Prädatoren

Prädatoreinfluß wurde als zweitrangig im Hinblick auf den Rückgang bezeichnet (der Jagdeinfluß wurde nicht behandelt; Aussetzungsaktionen wurden als meist fragwürdig angesehen).

großräumiger Stickstoffeintrag

Es gibt Hinweise, daß zunehmender Stickstoffeintrag durch Niederschlag, von dem auch die als Brut- und Nahrungsraum dienenden Saumbiotop betroffen sind, zur Abnahme der Bestände beiträgt. Die durch Düngung verursachte Verarmung und zunehmende Wüchsigkeit der Pflanzenbestände bedingt ein feuchteres und kühleres Mikroklima, das vor allem den nestflüchtenden Küken nicht zuträglich sein dürfte. Auch das Nahrungsangebot bzw. seine Verfügbarkeit werden hierdurch wahrscheinlich reduziert. Hierdurch wird auch die Extensivierung von Grünland schwieriger: das

kostenpflichtige Entsorgen von Mähgut zur Stickstoffreduzierung ein großes Problem für großräumige Schutzmaßnahmen darstellen dürfte. Auf einigen Flächen ist die Kooperation mit Wasserversorgungsunternehmen möglicherweise eine fruchtbare Perspektive, weil sie ein Interesse an nitratartem Grundwasser haben. Vielfach ist es für die Wasserversorgungsunternehmen billiger, Landwirte für eine weniger intensive Nutzung ihrer Flächen zu entschädigen und dadurch den Stickstoffeintrag zu minimieren, als das Nitrat nachher in einer Trinkwasseraufbereitung zu entfernen.

Ackerbrachen

Ackerbrachen im Rahmen der EU-Flächenstillegungen, vor allem Mitte der 1990er Jahre flächenmäßig von Bedeutung, konnten anscheinend den Rückgang vielerorts kurzfristig bremsen. Förderlich für das Rebhuhn sind locker bestandene, selbstbegründende Brachen. Weitgehend ungeeignet scheinen „Ackerbrachen“ vor allem auf guten Böden, die z.B. mit der exotischen *Phacelia* oder mit Gras/Kleegemischen eingesät werden oder Brachen, die häufig und zu früh gemulcht werden. Dies hat zur Folge, daß dichte und grasdominierte Pflanzenbestände entstehen und viele Brutnester zerstört werden. Eine entsprechende naturschutzfachliche Überarbeitung der EU-Richtlinien wäre nicht nur für das Rebhuhn, sondern auch für weitere bedrohte Feldvogelarten wie z.B. Wachtel, Feldlerche und Grauammer, dringend erforderlich.

mehr Ursachenforschung

Die Rebhuhnforschung in der Bundesrepublik hinkt vor allem der britischen weit hinterher. Grundlegende Untersuchungen zur Nahrungsökologie im Jahreszyklus z.B. fehlen fast vollständig. Generelle Kenntnislücken, die insbesondere im Hinblick auf den Artenschutz zu schließen wären, betreffen die Fragenkomplexe Überlebensfähige Population/Isolationseffekte, Bio-

logische versus Konventionelle Landwirtschaft und Infektionsstatus/Immunsystem freilebender Rebhühner. Zum letzten Punkt ist gerade ein von der boco-Stiftung gefördertes, interdisziplinäres Forschungsprojekt an der Tierärztlichen Hochschule Hannover angelaufen, das u.a. klären soll, ob hormonell wirksame Umweltchemikalien das Immunsystem des Rebhuhns negativ beeinflussen.

großräumiges Handeln erforderlich

Einzelne lokale Rebhuhn-Schutzprojekte wie das Projekt im Kreis Wesel (seit 1990 im Rahmen der Düsseldorfer Vereinbarung eingerichtet), bei denen Jägerschaft, Naturschutz, Wildbiologie und Landes- und Kreisbehörden kooperieren und die mit beträchtlichen Geldmitteln für biotopverbessernde Maßnahmen ausgestattet sind, können Erfolge im Sinne des Artenschutzes vorweisen. Doch bestand bei den Gesprächsteilnehmern Einigkeit darüber, daß man bei den Habitatverbesserungen von einer vorherrschenden lokalen Sichtweise zu einer großflächigen und langfristigen Planung und Durchführung kommen muß, wenn man Energie und Geldmittel effizient für den Erhalt des Rebhuhns einsetzen will.

Zusammenarbeit erforderlich

Es wurde auch Konsens darüber erzielt, daß Landwirtschaft, Naturschutz und Jagd in der Zukunft auf der Basis von (wild-)biologischen Forschungsergebnissen verstärkt zusammenarbeiten und auf verschiedenen politischen Ebenen von der Kommunalpolitik bis zur EU-Verwaltung und in der Öffentlichkeit tätig werden sollten. In Großbritannien konnten z.B. Jagd- und Naturschutzverbände kürzlich eine Änderung der Flächen-Stillegungsrichtlinien im Sinne des Artenschutzes in ihrem Land erreichen, z. B. wurde die Mahd von Brachen vor dem 1. Juli untersagt.

Öffentlichkeitsarbeit wurde auch aus diesem Rundgespräch heraus geleistet. Eine gekürzte Fassung des Gesprächsprotokolls wurde als Pressemitteilung an *Wild und Hund* übergeben. Die Jagdzeitschrift druckte diese in ihrem Heft 3/1999 nahezu ungekürzt ab, konnte es sich aber nicht verkneifen, einen Kommentar beizufügen, der die wissenschaftliche Seriosität der Teilnehmer dieses Fachgesprächs in Zweifel zog. Der Kommentator hob vor allem darauf ab, daß die Fachleute nicht darauf hingewiesen hätten, „daß neben ...biotopverbessernden Maßnahmen momentan vor allem eine effiziente Bejagung der aktuell hohen bis sehr hohen Raubwildbesätze insbesondere des Fuchses dem Sorgenkind und seinen Gesperren das Überleben sichert“.

Ähnliche Arbeitstreffen von Rebhuhn-Forschern sollen in regelmäßigem Abstand folgen.

NRW-Förderprogramm „Artenreiche Feldflur“

Aufgrund positiver Erfahrungen mit biotopverbessernden Maßnahmen in den Rebhuhnprojekten Kreis Wesel und Zülpicher Börde legte das Land

NRW 1997 das Förderprogramm „Artenreiche Feldflur“ mit dem Rebhuhn als Leitart auf. Grundlage war eine Vereinbarung zwischen dem Umweltministerium und dem Landesjagdverband vom April 1996, die im Gegensatz zur vorhergehenden „Düsseldorfer Vereinbarung“ von 1989 die drei anerkannten Naturschutzverbände nicht mitunterschrieben hatten. Von 1997 bis 2000 stehen jährlich eine halbe Million DM aus der Jagdabgabe und aus Naturschutzmitteln zur Verfügung. Am 5. Februar 1998 fand in Düsseldorf ein Erfahrungsaustausch statt, der zum Ziel hatte, aufgrund der bisher gemachten Erfahrungen bei der Umsetzung Verbesserungsvorschläge zu machen. Bereits am 8. Juli 1997 hatte ein Koordinierungsgespräch im MURL stattgefunden, bei dem die Naturschutzverbände verschiedene Kritikpunkte vortrugen, die am 5. Februar 1998 nochmals verdeutlicht wurden:

- Die Naturschutzverbände wurden zu spät, nämlich erst beteiligt, als das Programm von der Landesanstalt für Ökologie und dem Landesamt für Ernährung und Jagd NRW bereits fertig entwickelt worden war.

- Die Gebietskulisse, die eine starke Beschränkung auf wenige Gebiete vorsieht, wurde aufgrund der Erhebungsdaten der Jägerschaft (Kriterium: zusammenhängende Rebhuhn-Lebensräume) nach kommunalen Grenzen umrissen; eine besser begründete Abgrenzung nach ökologischen, naturräumlichen Kriterien war angeblich aus verwaltungstechnischen Gründen nicht machbar.
- Das Fehlen eines Verbotes von Bioziden und der Pflegemahd von April bis Juli auf den Förderflächen läßt das Programm als naturschutzfachlich fragwürdig erscheinen.
- Die empfohlenen Einsaaten mit Ölrrettich und Ackersenf für die Fortpflanzungs- und Winterperiode (Zwischenfrucht) sind im Sinne von Förderflächen für das Rebhuhn als fragwürdig einzuschätzen. Alternativ werden unbehandelte, lockere Einsaaten von Sommergetreidesorten - wenn möglich über zwei Jahre stehenbleibend - empfohlen, deren hervorragende Eignung durch fundierte Forschungsergebnisse aus Großbritannien erwiesen ist.
- Die Förderung von kleinen Feldgehölzen als dauerhafte Artenschutzmaßnahme für das Rebhuhn wird in Frage gestellt. Nur frühe Entwicklungsstadien stellen geeignete Lebensräume für das Rebhuhn dar. Ältere Feldgehölze werden überwiegend nur von Allerwelts-Vogelarten besiedelt. Zudem können neu angelegte Feldgehölze, deren Platzierung nicht naturschutzfachlich gesteuert wird, wie in diesem Programm, bei den Schutzbemühungen anderer gefährdeter Feldvogelarten sich kontraproduktiv auswirken. Werden großflächig offene Feldfluren, die bedeutend für gefährdete Arten wie Wiesenweihe, Wachtel und Graumammer sind, mit Feldgehölzen belegt, schwindet deren Lebensraum.
- Eine generelle Förderung von Zwischenfruchtanbau (1997 78% aller Förderungen) wird als Geldverschwendung angesehen, da z.B. in

Foto: B. Stemmer





Schütter bewachsene Wege und Wegraine (links) bieten aufgrund ihres Mikroklimas Nahrung für Rebhuhnküken und sind beliebter Aufenthaltsort der Rebhühner. Viel Stickstoff vom benachbarten Acker und aus der Luft jedoch läßt die Vegetation üppig wachsen, das Kleinklima wird feuchter und kühler und damit der Lebensraum unwirtlicher für Rebhühner (rechts).

klassischen Rübenanbaugebieten der Zwischenfruchtanbau inzwischen schon Stand der landwirtschaftlichen Praxis ist, hier also nur ein Mitnahmeeffekt zum Tragen kommt. Hier müßten also z.B. Zuckerrübenanbau-Regionen einen deutlich niedrigeren Fördersatz für diese Fördermaßnahmen erhalten oder ganz davon ausgeschlossen werden.

Leider zeigte sich in den Gesprächen und folgenden Reaktionen eine sehr geringe Bereitschaft, auf die Vorschläge des Naturschutzes einzugehen. Vor allem bei inhaltlichen, den Artenschutz betreffenden Fragen waren die entsprechenden Entscheidungsstellen überwiegend nicht bereit, diese aufzugreifen bzw. eine Modifikation der Richtlinien ernsthaft in Angriff zu nehmen. Bezüglich des Vorschlages der Förderung von Sommergetreide wurde nur lapidar verlautbart, „daß genügende Erkenntnisse und gute Erfahrungen aus den Forschungsprojekten Wesel und Zülpich vorlägen und „keine neuen Experimente“ gemacht werden sollten“. Das Verbot der Biozidan-

wendung auf Förderflächen werde noch „geklärt“ und die Änderung der Gebietskulisse werde „geprüft“. „Die Förderung des Zwischenfruchtanbaus soll durch entsprechende Beratung der Landwirte durch die Ämter für Agrarordnung zu Gunsten der anderen Maßnahmen zurückgeführt werden“.

Teilnehmer des Gesprächs aus den Ämtern für Agrarordnung Coesfeld und Soest erläuterten außerdem den außerordentlich großen bürokratischen und zeitlichen Aufwand (eine Vielzahl von kurzfristigen Verträgen, große Fehlerquoten bei der Antragstellung etc.) für die Umsetzung des Förderprogrammes und die großen Akzeptanzprobleme vor allem bedingt durch die Kleinheit der Förderflächen und ihre Abstandsregelung sowie die scharfen Grenzziehungen in der Förderkulisse (oft mitten durch Jagdbezirke). Alles in allem müssen also Zweifel aufkommen, ob der hier beschrittene Weg zur Förderung des Rebhuhns als Leitart und Indikator für die naturnahe, bäuerliche Kulturlandschaft als vernünftig und effizient zu bezeich-

nen und über das Jahr 2000 hinaus zu empfehlen ist. Dies umso mehr, als die geförderten Flächen nur einen winzigen Bruchteil der Agrarfläche betreffen und im Rahmen dieses Förderungskonzeptes überwiegend nur einjährige Verträge abgeschlossen werden. Beim Ausbleiben der finanziellen Förderung ist nicht erwarten, daß auf freiwilliger Basis ähnlich weiterverfahren wird. Da auch „wissenschaftliche Begleituntersuchungen nicht zur Diskussion stehen“ (MURL), ist letztlich auch nicht verifizierbar, was diese 2 Millionen DM Fördermittel wirklich dem Rebhuhn gebracht haben werden.

Andere Wege, die an der EU-Politik als wesentlich bestimmende Instanz der zukünftigen Landbewirtschaftung ansetzen, scheinen nicht nur für das Rebhuhn erfolgversprechender. Hier sei z.B. angeführt, daß EU-Ausgleichszahlungen z.B. für Extensivierungen daran gekoppelt sein müssen, daß sie der Diversität und Nachhaltigkeit der Agrarökosysteme förderlich sind. Hier ist vor allem die Naturschutzpolitik gefordert. *Hubertus Illner*